

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 1 (1911)
Heft: 3

Artikel: Zwei Passfahrten
Autor: Beck, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der lieber Prügel entgegengenommen, als daß er ein Wort zu viel gesagt hätte. Und doch erhielt er zumeist ein schönes Trinkgeld, von dem einen, weil er geschwiegen, von dem andern, weil die gruseligen Geschichten des Kleinen ihm Hühnerhaut gemacht hatten.

Nur oben im Turm, wo er früher in einer Ecke kauend den Spinnen zugeseht oder tändelnd gewartet hatte, bis das Zeichen zum Abstieg gegeben wurde, trat er fest an eines der Fenster und entfaltete große Verebtheit.

„Sehen Sie dort den stolzen Riesenkegel? Das ist der Niesen. Gegen diesen Berg sind alle Pyramiden Egyptens nur Maulwurfshügel. Es ist besser, man gehe nach Thun als nach Egypten, da hat man den Niesen. Zu Füßen sehen Sie das wundervolle Narebassin, ein Bild stiller Größe.“

Und das Sprüchlein des deutschen Professors wiederholte er so oft, daß er allgemach darüber ins Sinnen kam, die Augen öffnete und die Blicke herumschweifen ließ, zu dem Stockhorn, dem alten Gefellen, mit dem dicken Kopf und den breiten Schultern und über die stillen Buchten des Sees zu den Eisbergen, die so laut zu den Menschen reden. Und eine Ahnung dämmerte ihm auf von der geheimnisvollen Kraft der ragenden Gipfel mit den duftblauen Spitzen und den strahlenden Gletscherwänden.

Hansli Bär hat das Buch über das Schloß Thun nie erhalten. Vielleicht ist der Professor darüber gestorben. Auf die mächtige Hochburg seiner Vaterstadt aber und auf sein wunderbares Jugendland ist der Schloßbub allzeit stolz gewesen und hat es in Ehren gehalten. (Ende)

Zwei Passfahrten.

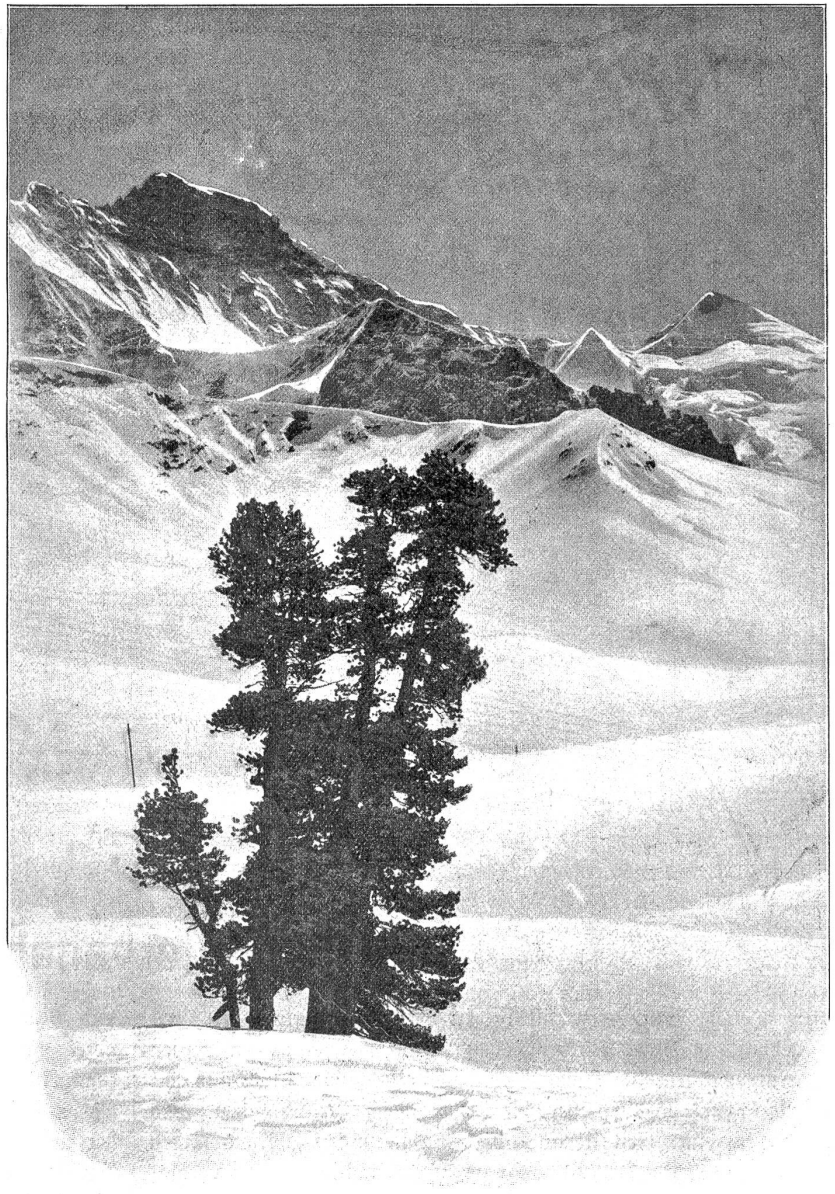
Don Gottfried Beck.

Aus dem Grindelwaldtal führen zwei den Sommertouristen wohlbekannte Voralpenpässe, der eine über die Große, der andere über die Kleine Scheidegg. Jener steigt ostwärts am Fuß des Wetterhorns entlang ins Tal von Rosenlaui hinüber und nach Meiringen im Hasletal hinunter; dieser führt westwärts längs der gigantischen Felsflanke des Eigers hinüber nach Wengen und hinunter nach Lauterbrunnen im Tal der weißen Lützschne.

Vor wenigen Jahren noch umhüllte, wenn die Sennenkolonie ins Tal verzogen und der Touristenstrom verebbt war, die Stille der Vergeinsamkeit die beiden Pässe. Selten erlauschte ein verspäteter Wanderer ihr herbstbuntes Schweigen; niemand ergründete ihr winterstarrs Geheimnis. Seit jedoch der Wintersport eingezogen ist, bilden die beiden Uebergänge auch im Winter ebenso beliebte wie lohnende Ausflugsziele, was die nachfolgenden zwei Skizzen aufzeigen wollen.

I. Eine stürmische Passfahrt.

Schwer öffnet der Wintertag die verklebten Augenlider. Gegen die zackige Mauer des Hochgebirgs stürmt ein heftiger West mit dickem Gewölk. Dampf donnernd bricht sich sein Anprall an den Felshängen, über die unter der wild bewegten Nebeldecke hervor die Staubfaskaden der Lawinen unablässig herabbrausen. Der Sturmwind jagt den Schnee in quirlenden Wolken über die Halden, zu meterhohen Wächten häuft er ihn hier und dort quer über das Sträßchen, auf dem Freund Fochem und ich dem obern Gletscher zustreben, um den Uebergang über die Große Scheidegg zu versuchen.



Auf der Grossen Scheidegg.

In einer Stunde erreichen wir das Hotelgehöft am Fuß des Bergfattles. Während wir unsern Mundvorrat ergänzen, schwagt und zuckt sich eine zahlreiche Spagenschär auf der Seeseite des Hauses den Frost und den Hunger aus den frierenden Gliedern durch die lärmende Erdrörterung der Streitfrage, ob wir wohl Gemahnes oder Ungemahnes in unsere Säcke versenken. Wir opfern den gefiederten Schwadronieren eine Semmel und vertreiben sie fürs übrige auf den Futterknecht, der eben zum Stall schreitet.

Mühsam stapfen wir in dem weichen Flugschnee die Berglehne hinan zur Pension Lauchbühl, wo wir etwas warme Milch genießen und die Aussichten des weitem Vordringens besprechen. Zwei Partien seien allbereits unterwegs, sagt die Wirtstochter. In der nächsten Minute sind auch wir wieder draußen im Sturm und Schneetreiben.

Ueber eine steile Halde, die im Sommer von wirren Trümmern übersät ist, von denen jetzt nur die größten Blöcke unter dichten Flockenkappen ihr graues Gesicht zeigen, steigen wir empor an den im Schnee vergrabenen Alphütten des untern Lauchbühls vorbei in den dünn bestandenem Bergwald, der hier in einem schmalen Streifen gegen den Fuß des

Wetterhorns ausläuft. Die Baumrinden ducken sich unter den Peitschenhieben des Sturmes; ihr Nadelgewand wirbelt und flattert und klaffert.

Zwischen den Bäumen tauchen aus dem grauen Dämmer des Nebels und des Schnees gepenstliche Schatten auf, die im Hitzack auf uns zukommen. Es sind die zwei vorausgegangenen Partien, die den Rückzug angetreten haben. Der Wind steigere sich in der Höhe zum rasenden Orkan, man sehe in dem tobenden Schneesturm nicht auf Stiklänge. Doch entscheiden wir uns zum Weitermarsch, und die eine Partie schließt sich uns an.

Jede Halde wird schweigend erklimmt. Wir sind so glücklich, auf die Alphütten des obern Lauchbühls zu treffen. Durch hohe Schneemauern graben wir uns zu einer derselben einen Zugang, und mit dem Schindelholz, das in der Hütte aufgespeichert ist, richten wir uns eine einigermaßen trockene Lagerstätte her; denn der Schnee ist vom Wind durch alle Fugen und Ritzen hereingetrieben worden, daß er das Innere der Hütte fufthoch bedeckt. Mit den erfarrten Fingern klauben wir aus dem Nuckel einige Leibesstärkung heraus. Draußen aber wütet der Sturm mit wachsender Heftigkeit. Am nahen

Wetterhorn lärmten die Lavinen unaufhörlich, und um unser kleines Haus pfeift und zischt und pfaucht und dröhnt und gellt es wie ein rechtes Höllenorchester.

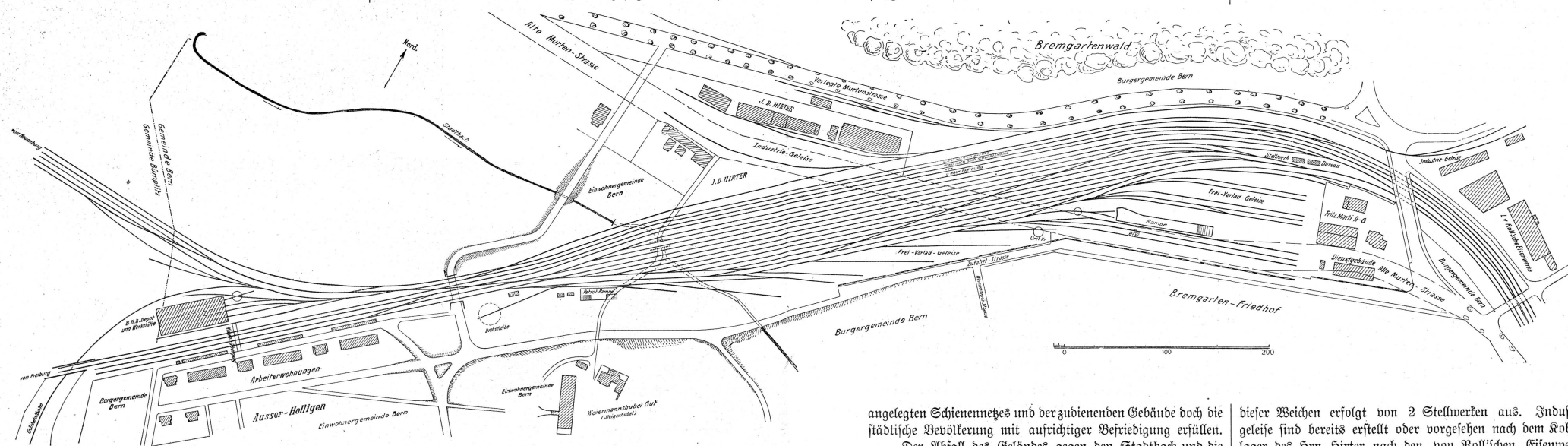
Von den Hütten an wird der sonst so kurze und wohlbekannte Aufstieg zur Jochhöhe ein beschwerlicher Zergang, bis endlich ein brandungsähnliches Donnern gerade auf die Nähe des Paßgates verrät, wo die Wogen des Sturmes sich brechen. Aus dem grauen Chaos von Nebel und Schnee tauchen die Umrisse des großen Berghauses auf. Der Grat ist kahlgeblasen, und von dem schneidenden Wind gefrieren uns hier die feuchten Kleider in wenigen Sekunden zu einem panzerharten Gewand. Das sturmumtobte Haus bietet auf keiner Seite den geringsten Schlupfwinkel, wo man den Windschlägen und den stechenden Eisnadeln einigermaßen entrückt wäre. In einer kleinen, etwas abseits gelegenen Schirmhütte, deren Tür eingeschlagen ist, und die fast zur Hälfte mit Schnee angefüllt ist, finden wir notdürftig Schutz und Raum um die Skier anzuhängen. Dann überschreiten wir eilends die wenige Meter breite Paßschneide, worauf einer nach dem andern verschwindet in dem dicken grauen Meer, das am Paßgrat brandet.

Die Erwartung, die uns alle zur Eile getrieben hat, erfüllt sich glänzend. Nach kurzer Fahrt sind wir den Windstürmen entronnen. Die Luft wird durchsichtiger, aus der Höhe fließt der Schnee ruhig herab. Aus der Tiefe blüht der dunkle Bergwald heraus, den wir in ungehemmter Abfahrt im Nu erreicht haben. Im Schwarzwald brauen wir uns am flackernden Herdfeuer in der Alphütte Thee und Kaffee.

Unterdesen ist die Wolkendecke zerrißen, und bei unserer Weiterfahrt grüßen über der Tiefe des Hasletals die blinkenden Kuppen der Hasleberge herüber. Von Rosenlau an gleiten wir in gleichmäßiger Fahrt über den hart getretenen Schnee des Jaherträhchens, und um halb zwei Uhr klappern unsere Bretter auf der breiten Talstraße.

Trefflich schmeckt das Mittagmahl, gewürzt durch die Erinnerung an die abwechslungsreiche Fahrt. Die Freude über den erfolgreichen Tag löst in Wort und Gesang sprudelnden Humor aus, der uns die eintönige nächtliche Heimfahrt mit dem Schiff und mit der Bahn zum kurzweiligen Abendhock verkürzt.

(Schluß folgt.)



Der neue Güterbahnhof in Bern.

Die Bahnhofsverhältnisse in Bern haben in letzter Zeit lebhaft an einen stark aus den Kleidern gewachsenen Buben erinnert, dem die Hosen kaum mehr auf die Knie und die Rockärmel wenig über die Ellenbogen herausreichen. Es mußte eine Erweiterung der Bahnanlagen vorgenommen werden, wenn der Platzmangel nicht nachgerade zur Katastrophe werden sollte. Die Enge des Raumes zwischen der großen Schanze und dem überbauten Gebiete an der Laupen-

und Murtenstraße nötigten zur Verlegung des Güterbahnhofes nach Weiermannshaus. Das freundliche Entgegenkommen der Generaldirektion der S. B. B. und der Bauleitung setzt uns in den Stand, heute einen Plan des westlichen Teils der neuen Anlage zu bringen. Wenn man auch ein Gefühl der Behmut nicht unterdrücken konnte, als die Art an die ehrwürdigen Alleeen längs dem Bremgartenfriedhofe gelegt wurde, so dürfte die baldige Beendigung des groß-

angelegten Schienenetzes und der zudienenden Gebäude doch die städtische Bevölkerung mit aufrichtiger Befriedigung erfüllen.

Der Abfall des Geländes gegen den Stadtbach und die alte Eisbahn hin bedingte eine bedeutende Erdaufführung. Den größten Teil des Materials lieferte die Lehmstätte, wo gleichzeitig der Boden durch Ausgrabung auf das Niveau der Bahnlinie gesenkt wurde, um dort Raum für das neue Lokomotivdepot zu schaffen.

Die Schienenanlage weist insgesamt 17 Geleise auf (auf unfrem Plane durch einfache Linien dargestellt), von denen 4 dem Durchgangsverkehr offen stehen, 2 für die Bahn nach Freiburg und je eine für die Linien nach Neuenburg und nach dem Güterthal. Die Geleise stehen durch zwei Weichenstraßen unter sich in Verbindung. Die Bebauung

dieser Weichen erfolgt von 2 Stellwerken aus. Industriegeleise sind bereits erstellt oder vorgezogen nach dem Kohlenlager des Hrn. Hirtner, nach den von Roll'schen Eisenwerken und nach dem Areal der Landesausstellung.

Während die Murtenstraße nun auf der Nordseite der Bahnanlage hinführt, dient die Straße zwischen Friedhof und Bahnhof fortan der Zufahrt. Auf der Längsseite der Schienenanlage stehen 7 und auf der Stirnseite gegen die Gebäude der A.-G. Fritz Marti hin 4 fernere Freiverladgeleise dem Publikum zur Verfügung. Eine Umzäunung mit Toren trennt den Verladeplatz von der Zufahrtsstraße. Das Dienstgebäude befindet sich unmittelbar neben dem Eingang zum Güterbahnhof.

U. B.